



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Völker und Räume

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Völker und Räume

1



Wieviel Berechtigung man auch den Klagen und Forderungen der Völker zusprechen muß, die unterdrückt sind oder sich verkürzt fühlen — welcher Deutsche hätte ohne Bewegung die Klageschriften der Balten oder der Siebenbürger Sachsen gelesen? —, so kann man doch das Gefühl nicht loswerden, daß die Nationalitätenfragen in dem politischen Denken der Zeitgenossen einen viel zu großen Raum einnehmen, und daß ihre Ansprüche andern Richtungen der praktischen Politik gefährlich werden. Auch wir haben mit warmer Teilnahme die beredte Darstellung des Rückgangs der Deutschen in Österreich in Armand von Dumreicher's Buch „Südostdeutsche Betrachtungen“ gelesen.*) Aber wenn uns auch das deutsche Herz abgesprochen werden sollte, so bekennen wir doch, das Buch mit der Empfindung weggelegt zu haben: Laß dich nicht von diesen Klagen hinreißen zu dem Glauben, für den Deutschen bestehe kein andres Interesse am alten Donaureich als das seiner Volksgenossen und an seinen Volksgenossen. Die habsburgische Monarchie ist eine politische Thatsache, deren 12000 Quadratmeilen und deren 43 Millionen Menschen ein Ganzes sind und vermutlich noch lange Zeit bleiben werden, ob sich nun die 36 Prozent Deutschen und die 23 Prozent Tschechen der im Reichsrat vertretenen Länder vertragen oder nicht, und ob das erstaunliche Übergewicht der 43 Prozent Magyaren in der ungarischen Reichshälfte erhalten werden kann oder wieder abnimmt. Seitdem die politischen und sozialen Dammbrüche des Jahres 1848 die Nationalitätenbewegungen als Triebkräfte von teilweise überraschender Wirksamkeit haben fürchten oder schätzen lehren, hat es immer Stimmen gegeben, die laut ver-

*) Vergl. die Besprechung dieser bedeutenden Schrift im 36. Hefte der vorjährigen Grenzboten.

kündeten, wir seien als Zeitgenossen dieser Bewegung verpflichtet, in der „Nationalitätenidee“ den zur Herrschaft berufenen politischen Gedanken unserer Periode zu verehren. Die Geschichtsphilosophen der Redaktionsstuben konstruieren eine notwendige Aufeinanderfolge der Motive der großen politischen Bewegungen, die mindestens mit dem Kampf um die Gewissensfreiheit im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert anhub und durch die Revolutionskriege, Kämpfe für die politische Freiheit, zu dem Ringen der Stämme um ungehinderte Entwicklung ihrer Eigenart führte, führen mußte. Wenn einst die Geschichte der Publizistik der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben werden wird, so wird die Darstellung des begeisternden, ja bezaubernden Einflusses dieses Nationalitätsgedankens die interessantesten Kapitel füllen. Es liegt in seiner Natur, daß er eine ganz besondere Anziehung für die Tagespresse hat, denn die Masse ergreift ihn leichter als irgend einen andern, ja er ist der populärste aller politischen Gedanken. Für zahllose Blätter hat es überhaupt niemals einen andern gegeben. Eine Masse von politischen Scheingrößen hat sich auf dieser Grundlage erhoben. Es liegt auf der Hand, daß eines so leicht zu handhabenden Mittels sich alle bemächtigen, die nach Einfluß streben, und es fehlten selbst die Großmächte nicht unter den Verkündigern des Rechts der Stämme auf Selbständigkeit. Mitten in der Verwirrung des Jahres 1849 schrieb ein französischer Diplomat, Paul de Bourgoing, früher Botschafter in St. Petersburg und ein überzeugter Vertreter der Freundschaft zwischen Frankreich und Rußland, ein Buch über Sprachen- und Nationalitätenkämpfe,*) um den großen Vorteil hervorzuheben, den Frankreich aus der Schwächung seiner durch Völkerzwist und Völkerkriege zerrissenen östlichen Nachbarvölker ziehen könne. Mit echt französischer Eitelkeit hob er hervor, daß, während fast in allen Sprachen Europas zu diesen Kämpfen gerufen werde, die französische allein unbeteiligt sei und nur als die Sprache der Vernunft und der Versöhnung gehört werde! Es ist bekannt, welchen umfassenden, aber zuletzt höchst unvorsichtigen Gebrauch Napoleon III. von der Nationalitätsidee gemacht hat, und wie sich die Waffe, die er gegen andre schmiedete, gegen ihn und Frankreich gekehrt hat. Seine südslawische, rumänische, polnische, dänische, italienische und deutsche Politik hat gezeigt, wie gefährlich es ist, einen so schwer zu begrenzenden und zu berechnenden politischen Begriff wie den der Nationalität in die praktische Politik einzuführen. Die französischen Staatsmänner mußten die von ihnen angefachten nationalen Bewegungen entweder über die nationalen Grenzen hinausgehen oder ganz unfruchtbar verlaufen sehen. Während sich Frankreich für die Selbständigkeit der Rumänen, der Polen und selbst der Tschechen interessierte, löste es die italienischen

*) Les guerres d'idiome et de nationalité. Tableaux, esquisses et souvenirs d'histoire contemporaine. Paris, 1849.

Nizzarden von ihrem Mutterlande ab und hielt sie auf Grund der Komödie einer Volksabstimmung fest. Dieser schlagende Beweis für die Undurchführbarkeit der Nationalitätsidee wurde noch übertroffen bei der ebenfalls von Frankreich begünstigten Ablösung Ungarns aus dem zentralisirten österreichischen Kaiserstaat, wobei die Magyaren für sich die Selbständigkeit, für alle andern Stämme, die zusammen in den Ländern der Stephanskronen die Mehrheit bilden, sofort die Unterordnung proklamirten und durchsetzten.

Das Streben nach Geltendmachung der Stammeseigentümlichkeit zeigte sich höchst wirksam im Zerfallen, während es sich in allen Neubildungen verleugnen mußte. Überraschend leicht beugte es sich den praktischen Anforderungen. Man stellt das deutsche Reich als das machtvollste Erzeugnis einer nationalen Bewegung hin, aber das Ergebnis dieser Bewegung ist ein Staat, der viele Deutsche ausschließt, die im alten deutschen Bunde gewesen waren, wofür er Dänen und Franzosen neu aufgenommen hat. Für die strengen Nationalitätenpolitiker war der Bund vollkommener gewesen, und die großdeutsche Richtung hat sich ja von Anfang an einen nationalen Charakter zugesprochen gegenüber der kleindeutschen, die es nicht verschmähte, Glieder der großen deutschen Familie auszuschließen, um dem verstümmelten Rest ein engeres, aber sicheres Haus zu bauen. So ist in Wirklichkeit unser deutsches Reich das Erzeugnis einer praktisch sich beschränkenden, daher von der strengen Erfüllung der Forderungen des Nationalitätsgedankens sich abwendenden, ja gegen sie ankämpfenden Richtung. Wenn nun jemand sagt, das Bündnis mit Österreich-Ungarn bedeute die Rückkehr des national beschränkten Deutschlands zu dem ältern Zustand der engeren Verbindung der deutschen und der halbdeutschen Mächte in Mitteleuropa, so giebt ihm zwar nicht die Auseinanderfolge, aber die ursächliche Verkettung der Ereignisse Recht. Es ist eine politische und keine nationale That, und die Österreicher, die das Bündnis mit Deutschland begünstigt und am entschlossensten ausgebaut haben, wohnen bekanntlich jenseits der Leitha. Deutschland hat viele gute Freunde unter den Österreichern, aber soweit sie dem deutschen Stamm angehören, wohnt ihnen kein großer Einfluß auf die äußere Politik inne. So lange aber die Politik des Kaiserstaates von Deutschen im deutschen Sinne geleitet wurde, war sie der Politik entgegengesetzt, die auf die Bildung des deutschen Reiches hinführte.

2

In derselben Zeit, wo alle Zeitungen von dem Streit und den Hoffnungen der Nationalitäten wiederklagen, hat dieses zündende Wort in den Kabinetten nur ein schwaches Echo gefunden. Die Politik der Öffentlichkeit befand sich viele Jahre auf falscher Fährte. Selbst die merkwürdige Thatsache belehrte nur wenige, daß Deutschland Elsaß und Lothringen nicht auf Grund der deutschen Abstammung des größten Theiles ihrer Bewohner, sondern aus

Gründen einer angeblich ganz veralteten hausbacknen, auf Ruhe und Sicherheit bedachten Politik zurückgenommen hat. England, das seine Kelten in Irland in einem Zustande der Rechtlosigkeit hielt, mit dem verglichen die Stellung der Stämme unter dem Doppeladler die Freiheit selbst war, stand Frankreich in der Aufreizung der Nationalitäten des Kontinents bei. Die Unwissenheit, die es dabei entfaltete, ist lehrreich; sie zeigt das unveränderliche Motiv der kontinentalen Politik des schwachen Inselstaats, aus dem Unfrieden der Nachbarn mit allen Mitteln und bei jedem Anlaß Vorteil zu ziehen. Die liberale Presse Belgiens, die in dem Fahrwasser der französischen auch in diesen Fragen fuhr, schien von der ungeseglichen Stellung nichts zu wissen, die den Blamen durch die herrschende Minderheit der Franzosen bereitet wurde. Auch in der Schweiz interessirte man sich lebhaft für die Sache der unterdrückten Nationalitäten, ohne zu bedenken, daß der vielgerühmte Friede zwischen deutschen und welschen Eidgenossen fortwährend durch Opfer des Stammesgefühls der Deutschen erkaufte wird. Wer die sogenannte öffentliche Meinung von der verächtlichsten Seite kennen lernen will, der studire den lächerlichen Mißbrauch, den sie damals in der Begeisterung für die Rechte der Nationalitäten mit sich treiben ließ. Der durchgehende Zug der Politik von 1848 bis 1870 ist die Herrschaft der Nationalitätsidee in der redenden und schreibenden Politik, während sich die handelnde inmitten der Verwirrung der Begriffe genau von denselben Motiven leiten ließ wie immer. Die dauernden Ergebnisse dieser Periode sind daher Vergrößerungen und Stärkungen, Verkleinerungen und Schwächungen der Staaten, wobei aber die Richtung auf Entwicklung großer Gebilde in guten Grenzen entschieden überwiegt. Darin liegt der große Unterschied der staatlichen Um- und Neubildungen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts von denen in der ersten.

Es hat immer von Zeit zu Zeit große Reiche gegeben, selbst das römische Weltreich hat seine Vorgänger an den Gestaden des Euphrat und des Nil gehabt; aber die in der Volkswirtschaft und besonders im Verkehrswesen unsrer Zeit tief begründete, allgemeine Richtung auf große Reiche und, wo diese nicht möglich sind, auf große, durch Verkehrserleichterung verbundene Zollvereine, Post- und Eisenbahnbünde ist etwas wahrhaft Neues, das früher gar nicht möglich war. Während die Neigung sprachverwandter Stämme, sich zusammenzuschließen, so alt ist wie die Menschheit, bezeichnet dieser Trieb nach Umfassung großer Räume einen neuen Abschnitt in der Entwicklung der Völker. Er äußert sich allgemein, in Europa wie in Asien und Amerika; selbst in Afrika sind die alten einheimischen Reiche Zwerge neben dem jüngsten der Kolonialreiche, dem Kongostaat. Das Gesetz der Geschichte, daß sich einem großen Staat ein ähnlich großer oder größerer gegenüberzustellen sucht — das Grundgesetz des europäischen Gleichgewichts —, beherrscht diesen Wachstums- trieb und läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. Wo Völkerstämme zersplittert und

schwach, als Trümmer einer auch räumlich größeren Entwicklung dahinlebten, wie in Deutschland und Italien, gewann dieses Streben doppelte Kraft, da es in seinem nationalen Gewande nur als das altvertraute Bemühen um die Rückgewinnung einer einst innegehabten Machtstellung erschien. Räumliche Ausbreitung zugleich mit Machtgewinn, Zusammenschluß der Stammesgenossen und Wiederherstellung eines alten, oft ersehnten Zustandes: man versteht, daß eine solche Vereinigung hoher Ziele mächtige Bewegungen erzeugte und zum Siege führte. Aber sie fand in Italien und Deutschland bald ihre Schranken, besonders in Deutschland, wo die nationale Aufgabe vor politischen und konfessionellen Schranken früh sich selbst zügeln lernte. Die Bewegung flutete zurück, noch ehe sie die Deutschen in Österreich, Rußland, der Schweiz und Luxemburg berührt hatte, und es ist nicht zweifelhaft, daß ohne 1870 die meisten Deutschen das Reich ihrer politischen Sehnsucht auch ohne das Elsaß für vollendet gehalten haben würden. Zurückgeströmt machte sie sich an die kleinern und oft kleinlichen Aufgaben, die Reste fremder Stämme auf dem neuumgrenzten Boden nicht ohne Zwang anzuziehen und aufzunehmen.

Aber die jüngere stärkere Tendenz auf große Räume für Wirtschaft und Staat lebt fort, und es kann nicht fehlen, daß sie ihre mächtigere vor politischen Grenzen nicht zurückweichende Ausbreitungskraft der auf Absonderung und absondernde Abrundung bedachten Politik der Stämme entgegensetzt. Die Mächte, die die höchsten Ziele auf jenem Wege erreicht haben oder sich setzen, nützen gerade diesen Gegensatz zur unbarmherzigen Ausrottung widerstrebender Stammesgefühle aus. In den Vereinigten Staaten hört gegenüber den schwachen Versuchen unsrer deutschen Ausgewanderten, sich in nationale Gruppen zusammenzuschließen, alles Freiheitsgerede auf. Nur eines wird noch brutaler niedergeschlagen: der Versuch der Neger, sich der Rechte zu bedienen, die ihnen die Verfassung gewährleistet. In dem nördlichen Schwester-gemeinwesen, der Dominion of Canada, erregt niemand grimmigern Haß, als der Nachkomme Evangelines in Unterkanada oder Manitoba, der Raum und Rücksicht für sein Französisch, seine Messe und die unamerikanische Idylle seines stillen Lebens verlangt. Sollen wir von Rußland sprechen? Es ist angesichts Polens nicht nötig. Wie merkwürdig, daß gerade diese Mächte, von denen jede einzelne den Raum eines ganzen Europas oder mehr umfaßt, mit der ängstlichen Kleinlichkeit einer kleinräumigen Politik auf die Regungen der Stämme schauen.

Sollte man nicht glauben, daß das Bewußtsein der freien Bewegung im weiten Raume, das Streben, sich auszubreiten, die Freude an dem großen Zug des Lebens in einem wahrhaft großen Staate die familienhaften Stammes-neigungen vergessen machen müsse? In Amerika sind wir ja Zeugen der Aufsaugung aller möglichen Völkerspitter durch die junge Nation, die einst angelsächsisch war, heute germanisch-keltisch ist — sie hat seit 1700 vielleicht

zehn Millionen Deutsche verdaut — und in hundert Jahren wer weiß welche Züge tragen wird. In Kanada vollzieht sich der Prozeß langsamer, wie das ganze Leben dort unter höhern Breiten träger pulsiert. In Rußland haben wir zahllose baltische Deutsche, Polen und Schweden dem gewaltigen Staatswesen ihre Dienste freudig widmen sehen. Aber es bleiben stärkere widerstrebende Reste, mit denen Gewalt und List noch in Menschenaltern nicht aufräumen werden. Und kleinere Gruppen derselben Art haben sich aus den Armeniern und Grusinern in Transkaukasien neu gebildet und sind selbst in dem jungen Volke der aus russischen Bauern, Verbrechern und Eingebornen gekreuzten Sibirier im Werden.

Wir sehen da den Boden und die Völker in unaufhörlichem Streit. Der Boden möchte alles gleichmachen, was auf ihm lebt, die Völker wollen sich selbständig jedes auf seinem Boden entwickeln. Der Boden möchte aber zugleich wachsen, wobei es ihm gar nicht darauf ankommt, ob er Angehörige der verschiedensten Stämme zusammenbringt. Die Völker sind gegen dieses Wachstum, wenn es ihren Zusammenschluß zu erschweren oder auch nur ihre Geltung zu vermindern droht. So waren die liberalen Deutschösterreicher gegen die Besetzung Bosniens und der Herzegowina, was ohne weiteres als politische Thorheit getadelt wurde, im Grunde aber doch nur die Konsequenz der in ihren Kreisen nicht bloß liebevoll, sondern mit unstaatsmännischer Ängstlichkeit gepflegten „deutschen Idee“ war. Der Staat mußte als Ganzes über die Drina hinaus, ja bis zum Ibar vorrücken, um seinen Boden in einer längst gebotnen Richtung wachsen zu lassen. Der eine Volksteil, dem die Zufügung neuer Slaven unbequem war, ließ seine Führer dagegen protestiren, die erklärten, die Interessen des Deutschtums seien auch die der habsburgischen Monarchie, diese dürfe sich also nicht in einer den Deutschen unbequemen Richtung ausdehnen, nicht einmal abrunden! Ein offenkundiger Streit zwischen Boden und Volk, in dem natürlich der Boden siegte. Die weiterschauenden Politiker, denen nichts an Volksgunst liegt, vertraten den Boden; die, die kein Volksrecht dem „Moloch Staat“ opfern wollten, schützten die privilegierte Stellung eines Stammes. Natürlich unterlagen diese, die sich sehr täuschten, wenn sie eine zufällige Beziehung zu den liberalen und demokratischen Parteien für wesentlich hielten und besonders darauf sich stützen wollten. In Wahrheit war die liberale Sache diesmal die rückwärtliche. Die Regierungen Österreich-Ungarns haben aus dem Beifall, den ihre That fand, und aus den daran sich knüpfenden Erfolgen Kraft gezogen. Eine Lehre, daß der Vorteil des Stammes nicht über dem des Staates gesucht werden darf; und die Geschichte Österreich-Ungarns seit 1878 zeigt, daß diese Lehre in weiten Kreisen verstanden worden ist.

3

Wird der Sieg immer auf der Seite des Bodens sein? Die Gewalt des Bodens über den Menschen ist ungeheuer, aber sie erstickt doch nicht das familienhafte Gefühl der Stammeszugehörigkeit, das wohlthuend inmitten eines Lebens, das Kampf ist, die Stammverwandten zusammenhält. Es ist ein Trost in diesem Zusammenhangsgefühl wie in der Freundschaft. Der Mensch läßt sich das so wenig entreißen, wie die Liebe zum Vaterhaus und die Anhänglichkeit an Jugendfreunde. Boden und Stamm müssen sich also immer wieder mit einander abfinden, wenn auch ihre Gegensätze immer von neuem austauschen. Bei uns, wo eine große nationale Bewegung nachzittert, kommt der Boden in dem Streite der Tagesmeinungen gegenwärtig kaum zu Worte, und wer nicht fein hört, läuft Gefahr, ganz zu vergessen, was für eine politische Macht er ist. Die oberflächlichen Politiker bei uns wissen nur von Menschen und Völkern im Staate; für sie hat der Boden, ohne den die Menschen nicht wären, nicht mehr Wert als die Bretter auf der Bühne. Versetzen wir uns aber einmal aus der Zeit heraus, die uns mit Tagen und Wochen umfängt und einengt, in eine weitere und breitere, wo wir nach Jahrhunderten rechnen: da verschwindet alles, was uns mit seinem anspruchsvollen Geräusch einnimmt, Geschlechter, die sich eine schrankenlose Bedeutung zuerkennen wollten, sind hinabgesunken, ihre Reste liegen im Boden, auf dem sie einst wandelten. Der Boden ist derselbe geblieben und bleibt Jahrtausende so wie heute; nur in erdgeschichtlichen Perioden, für die uns kein Menschen- und kein Völkerleben einen Maßstab giebt, mag er sich wirklich verändern. Was ihm ein Volk anvertraut, die Spuren, die es ihm aufgeprägt hat, das blickt uns nun als das Dauerhafteste und deshalb Wertvollste an. Das Reich der Römer wirkt durch die einzige Thatfache, daß die römischen Kolonisten von den Ardennen bis zum Pruth und vom Jura bis zum Rande Afrikas ihren Boden festgehalten haben, tief in die Geschichte der Gegenwart hinein. Die Einwurzelung der römischen Tochtervölker auf vorwiegend südeuropäischem Boden ist für ganz Europa eine der folgenreichsten politischen Thatfachen. Das romanische Südeuropa steht dem germanisch-keltisch-slawischen Mittel- und Nordeuropa als der Kulturerbe Roms gegenüber. Noch immer hat selbst die Politik mit der Sympathie zu rechnen, die die Kinder der „Völkerniobe“ verbindet. Es ist ganz gleichgiltig, ob viel oder wenig römisches Blut in ihren Adern fließt. Sie haben auf demselben Boden seit August oder seit Trajan das römische Erbe in Kultur und Sprache bewahrt. Nicht nur Rhetoren und Phantasten, wie Castelar oder Viktor Hugo, bauen darauf politische Pläne. Der moralische Einfluß Frankreichs auf dem altrömischen Boden ist eine von den Thatfachen, mit denen der ernste Politiker zu rechnen hat. Wenn wir den lateinischen Münzbund auf der Karte umgrenzen, so bedeckt er einen großen Teil des alten Römerreichs. Daß die Römer vollbessenen Boden im Decumatland, Bindeicien, Pannonien beim

germanischen Ansturm furchtjam fahren ließen, hat auf der andern Seite den jungen Völkern eine Ausdehnung nach Süden gestattet, ohne die wir uns heute Deutschland nicht vorzustellen vermöchten. Die ganze Geschichte Europas steht so unter dem Einflusse der Verteilung des Bodens an die großen Völkerfamilien in einem entlegnen Jahrhundert.

Hier sehen wir ein einziges Volk auf einem weiten Raum, einem Boden, der fast der Hälfte Europas zu vergleichen ist, sich so fest einwurzeln, daß nach Jahrtausenden noch seine Tochtervölker denselben Boden besitzen, und wo sie auf verhältnismäßig engem Raume zurückgedrängt wurden, doch tiefe Spuren ihrer Kultur zurückgelassen haben. Es ist die höchste Leistung geschichtlicher Wirksamkeit, etwas so über allen Wechsel der Formen in der Zeit hinaus Dauerndes geschaffen zu haben. Kann der Ehrgeiz eines Volkes höher reichen? Freilich lehrt gerade die Geschichte des römischen Reichs, daß manches Umständen angehört, die so nicht wiederkehren. Rom hatte die Vorteile einer überlegnen Kultur zu bieten, mit denen es die Völker gewann, deren lückenhafte Verbreitung außerdem die Anlage der Kolonien erleichterte. Nicht selten standen ihnen leere Länder völlig offen, wie auch später in der Zeit der Völkerwanderung z. B. das Land zwischen den Mittelalpen und der Donau. Schwache Besitzer waren auch damals so leicht zu verdrängen wie die australischen Eingebornen, die schon heute in den beiden ältesten und blühendsten Kolonien, Neusüdwales und Viktorien, zu unbedeutenden, besitz- und einflußlosen Horden herabgesunken sind. Diese Ausbreitung eines einzigen Volks und seiner Kultur ist mit zunehmender Bevölkerung immer schwerer geworden. Zugleich haben sich die Vorstellungen von dem Verkehr der Völker unter einander immer menschlicher, milder gestaltet, und die Ausrottung oder erzwungne Zusammenschmelzung mit einem fremden Stamme, wie sie noch das Mittelalter im Nordosten Deutschlands erlebte, ist jetzt selbst in Rußland unmöglich. Zwar liegt es im Wesen des erzwungenen Anschlusses — wir haben das in den letzten Jahrzehnten besonders in Ungarn gesehen —, daß er im Anfang rasche Erfolge erntet, denn die Zweifelhafte fallen auf einen bloßen Hauch um. Bei den Widerstandsfähigen wächst aber die Kraft mit dem Druck, gegen den sie sich stemmen, und deswegen häufen sich die Schwierigkeiten der magyarischen Nationalitätenpolitik mit jedem Jahr, und der leidenschaftlichste Magyarone glaubt heute nicht mehr an die Magyarisierung der Romanen Siebenbürgens, selbst nicht des Banats. In Kroatien, Slawonien und der einstigen Militärgrenze sind die Südslawen an Zahl und Einfluß nur gewachsen, und von einer Aufdrängung des Magyarischen kann um so weniger die Rede sein, als die Erwerbung der südlich breit angelagerten durchaus slawischen Provinzen Bosniens und der Herzegowina die slawische Masse im Süden der Länder der Stephanskronen mehr als verdoppelt hat. Und in diesen Gebieten dringt nicht die magyarische, sondern die deutsche Kultur vor, deren Träger die österreichische

Armee ist, die hier eine für alle Beobachter überraschende Kolonisationskraft entwickelt.

Was uns betrifft, so haben wir mit unserm bekannten Drang nach Westen von der Auswanderung von Zehntausenden aus dem Reichslande Nutzen gezogen und der deutschen Sprache neben der französischen sogar in dem einst französischen Metz eine Stelle geschaffen. Wenn aber die Vorliebe nicht bloß für französische Sprache, sondern auch für französisches Wesen dort einst verdrängt sein wird, werden nicht unsre Einwanderer und unsre, das Deutsche begünstigenden Gesetze und Verordnungen allein, sondern alles wird Dank verdienen, was unsrer Kultur und Herrschaft in den Augen jener Eroberten allmählich den Vorzug giebt, dem sie endlich, wenn sie auch wollten, ihre Augen nicht mehr verschließen können. Mit allem Vertrauen auf die Wirkung der militärischen und bürokratischen Maschine, die ja am Ende immer noch etwas mehr fertig bringt, als ihre Plumpheit erwarten läßt, der Schule und der künstlich großgezogenen Presse: sie alle eignen uns ein fremdes Volk nicht an. Die großen und dauerhaften Eroberungen macht heutzutage nur der, der überwiegende Vorteile bieten kann und nicht zu viel an straffer staatlicher Zusammenfassung verlangt. Das wird immer deutlicher werden, je stärker die kleinen Völker von den großen angezogen werden. Die Vergrößerung der politischen Räume wird den Sinn schärfen für das wunderbare Imponderabile in diesem unmerklich sich verbreitenden Einfluß einer fest in sich beruhenden politischen Macht, die immer weitere Kreise zwingt, an sie zu glauben, auf sie zu hoffen und am wenigsten sie zu fürchten. Das sind die merkwürdigsten „Annektionen,“ die sich so in aller Stille vollziehen. Kein Zeitalter hat sie so würdigen können wie das unsre, das den trotz aller Keulenschläge des Schicksals noch immer tief wurzelnden Einfluß Frankreichs auf alle romanischen Schwesternationen und selbst eine gewisse Anziehung vor Augen hat, die Frankreich auf deutsche oder halbdeutsche Völker in der Schweiz und Luxemburg und unserm Reichsland ausübt.

Diese sichere, in vielen Stürmen bewährte Existenz, diese in vielen Jahrhunderten herangezogene Kultur, dieser Wohlstand, der ein Zeugnis wirtschaftlicher Tugenden ist, nehmen die Völker ganz gefangen. Wieviel Suggestion dabei sein mag, und wieviel die internationale Reklame dazu thut, kann hier um so eher unerörtert bleiben, als die Grenzboten bei manchen Gelegenheiten schon auf sie hingewiesen haben. Es genügt die Thatsache, daß keine Annektion dieses Jahrhunderts so leicht verlaufen ist wie die des italienischen Nizza. Vergleicht man damit Irland, das sich nach Jahrhunderten, trotz der fortgeschrittenen Sprach- und Kulturaneignung, am liebsten von Großbritannien losreißen möchte, so liegt der Unterschied auf der Hand. Auf einem ganz andern Felde bietet Rußland in Zentralasien Beispiele einer Anziehungs- und Aneignungskraft, die von den Engländern, die diese Fähigkeit nicht haben,

besonders in Afghanistan mit Reid und Furcht beobachtet wird. In dem Werben um die Zuneigung des Afghanen spielt England die Rolle einer alten, reichen, längst „erkannten“ Kokette, die mit allen ihren verbrauchten Mitteln gegen die lebenswürdige, als Halbasiatin den Asiaten sympathische Macht Rußland nicht aufkommt. In diesem Gegensatz allein liegt die Entscheidung der zentralasiatischen, persischen und indischen Fragen. Soweit sie bisher gelöst sind, auf dem Streifen von 1500 Werst zwischen Orenburg und Merm, sind sie alle für Rußland entschieden, und anscheinend nicht für den Augenblick bloß, sondern dauerhaft.

In Mitteleuropa ist das politische Lot nicht mehr so leichtflüssig. Wenn Staaten hier nicht ersticken und erstarren wollen, müssen sie ihre festen Formen lockern, sonst zersprengt sie der Wachstumstrieb, der in den andern Erdteilen mit größern Maßstäben arbeitet als bei uns und sicherlich nicht an den Grenzen Europas Halt machen wird. Die Politik als die „Wissenschaft vom Möglichen“ wird finden, daß die Konföderation selbständiger Staaten die Form ist, in der sich bisher die größten Staatswesen am gesundensten entwickelt haben. Der Zusammenschluß auf dem wirtschaftlichen Gebiet ist am leichtesten, der nationale am schwersten zu verwirklichen. Wollen wir wachsen, so müssen wir hervortreten, was uns verbindet, nicht was uns trennt. Hüten wir uns, daß nicht eines Tags unser politisches Jugendideal des nationalen Staates veraltet sei! Menschen und Völker altern mit ihren Idealen, neue Ziele verjüngen sie wieder. Besonders die Erstarrung des politischen Ideals ist ein schweres Leiden, das selbst unter unsern Augen schon Opfer gefordert hat.



Der Antisemitismus wie er ist

1. Die soziale Seite



ine rechte Theaterfigur, an der Darsteller und Zuschauer ihre Freude haben sollen, muß auf einen Grundton gestimmt sein. Ein vollendeter Bösewicht, ein unheilbarer Trottel, ein unwiderstehlicher Don Juan — da weiß man doch, woran man ist. Im Leben kommen zwar solche Menschen nicht vor, wenigstens hat jeder die Fehler seiner Tugenden, und in der Regel kreuzen und verschlingen sich verschiedene Seiten des Charakters, sodaß die merkwürdigsten Mischungen und selbst Widersprüche entstehen. Aber solche Figuren kann die Bühne nicht brauchen, weil sie sie nicht darstellen kann. Selbst Shakespeare